
Christian Handschuh

Katholische Erinnerungen im Konflikt

Das Beispiel der Berliner Hedwigskathedrale

◆ Ausgehend von einer Bestimmung des Erzählens und Erinnerns im Horizont der Kirchengeschichte erörtert der Autor die gegenwärtige Auseinandersetzung zur Umgestaltung der Berliner Hedwigskathedrale als geradezu „paradigmatischen Konflikt“ um die Deutung von Erinnerung innerhalb einer Religionsgemeinschaft bzw. religiösen Erinnerungsgemeinschaft. Es geht dabei einsteils um das Anliegen einer umfassenden Neugestaltung der Kirche nach liturgiewissenschaftlichen Gesichtspunkten, wobei die Eucharistie als Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Christi hervorgehoben wird; dem steht allerdings andernteils das Anliegen der Bewahrung der gegenwärtigen Form aufgrund der wechselvollen Geschichte der Kathedrale und der Diözese selbst, die sich in der eigentümlichen Architektur markant verdichtet, gegenüber. Im Beitrag werden anhand dieser Auseinandersetzung zwei Erinnerungsgruppen und deren Erinnerungsstrategien unterschieden. (Redaktion)

1 Erinnerung – jetzt (erst)?

Das hier vorliegende ThPQ-Themenheft „Erzählen und Erinnern“ ist für die Kirchengeschichte eine echte Herausforderung und zugleich eine Chance. Denn im Gegensatz zur Profangeschichte, wo das Thema Erinnerung inzwischen den Weg in die Überblickshandbücher gefunden hat, hat die Kirchengeschichte sich mit dem Thema bislang praktisch nicht beschäftigt.¹

Die Hochphase der kulturwissenschaftlich geprägten und im deutschsprachigen Raum vor allem mit den Namen Harald Welzer² sowie Jan³ und Aleida⁴ Assmann verbundenen Erinnerungsforschung⁵ ist bisher bedauerlicherweise fast unbeachtet an der Kirchengeschichte vorbeigegangen, während in der Geschichtswissenschaft die Debatte um Narrativität und Erinnerung dazu geführt hat, dass insbesondere im Rahmen der Geschichtsdidaktik⁶ ein Um-

¹ Stefan Jordan, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, Paderborn ³2016, 170–177.

² Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München ⁴2017.

³ Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, München ⁷2017; ders., Religion und kulturelles Gedächtnis, München ⁴2017.

⁴ Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München ⁵2010; dies., Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München ²2014.

⁵ Nicolas Petheis, Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung, Hamburg 2008.

⁶ Jörn Rüsen, Was ist Geschichtskultur? Überlegungen zu einer neuen Art, über Geschichte zu nachzudenken, in: Jörn Rüsen / Theo Grüter / Klaus Füßmann (Hg.), Historische Faszination. Geschichtskultur heute, Köln u. a. 1994, 3–26.

denken in Bezug auf aktuelle Geschichtskulturen stattgefunden und sich mit der *Public History*⁷ ein eigener entsprechender fachwissenschaftlicher Zweig etabliert hat. Dieser Anlass, sich mit dem Thema zu beschäftigen, ist so gesehen hoch willkommen! In der gesamten Theologie sind solche kulturwissenschaftlichen Ansätze zur gegenseitigen Verständigung der einzelnen Fachkulturen ein dringendes Desiderat, um ein weiteres Auseinanderdriften der Fächer zu verhindern. Und speziell die Kirchengeschichte kann von der Rezeption des zugrunde liegenden hermeneutischen Konzepts,⁸ aber auch vom Gespräch mit anderen Fächern, die bereits mit dem Erinnerungsbegriff arbeiten, sehr profitieren.⁹

2 Erzählen und Erinnern als Zugangsweisen kirchenhistorischen Arbeitens

Zugänge, die sich mit der Erinnerung von Gruppen beschäftigen, eignen sich immer dann als (kirchenhistorisches) Analyseinstrument, wenn eine Gruppe sich in ihrer jeweiligen Gegenwart mit ihrer eigenen Identität beschäftigt und sich die Frage stellt, inwiefern dabei die (erinnerte) Vergangenheit eine Rolle spielt bzw. sich diese sinnvoll in die Identität der jeweiligen Gegenwart einbauen lässt. Zwei Settings der Erinnerungsforschung sind für die folgenden Überlegungen von Bedeutung: *Erstens* die Entstehung von Gruppengedächtnissen, die einem festen Schema folgt; und *zweitens* die Anpassung bereits bestehender Erinnerungsstrukturen an Situationen, in

denen die Identität einer Gruppe in Frage gestellt wird. Beide Situationen sollen kurz mit Hilfe von Beispielen aus der Christentumsgeschichte verdeutlicht werden.

2.1 Die Entstehung von Gruppengedächtnissen

Aleida und Jan Assmann haben in ihren Arbeiten die Ausformung von Gruppengedächtnissen in drei Schritten beschrieben:¹⁰

a) Das *soziale Gedächtnis* ist ein in kleineren sozialen Gruppen wie Familien in direkter Alltagskommunikation gepflegtes Gedächtnis, das sich auf die Gegenwart und die unmittelbare Vergangenheit bezieht. Diese Gedächtnisform existiert vornehmlich in Einzelepisoden, bei denen unterschiedliche Perspektiven nicht-chronologisch nebeneinanderstehen können; durch Aufrufen dieser Einzelepisoden entsteht diskursiv Identität. Die klassische Haltbarkeit dieser Gedächtnisform ist jene der Zeitzeugen, d. h. die sogenannte Epochenschwelle von 30–50 Jahren. Nach diesem Zeitraum gelingt es entweder, die Erinnerungen ins kollektive Gedächtnis zu überführen, oder sie werden vergessen.

Was damit gemeint ist, zeigt ein Blick auf die Geschichte des Christentums der ersten zwei Jahrhunderte. In den ersten Jahrzehnten nach dem eigentlichen Jesusereignis wurde die Erinnerung daran mündlich tradiert, in direkter Kommunikation weitergegeben und von den Augenzeugen bezeugt. Das geschah in direkter Kommunikation, in Form von Einzelerzählungen, von Sprüchen, von Teilerinnerungen.

⁷ Martin Lücke / Irmgard Zündorf, Einführung in die Public History, Göttingen 2018, 16–20.

⁸ Paradigmatisch Sandra Huebenthal, Das Markusevangelium als kollektives Gedächtnis (FRLANT 253), Göttingen u. a. 2014, 77–155.

⁹ Vgl. den Beitrag von Christine Funk in diesem Themenheft.

¹⁰ Sandra Huebenthal, Das Markusevangelium als kollektives Gedächtnis (s. Anm. 8), 142–150.

b) Das *kollektive* Gedächtnis ist eine die kleineren sozialen Gruppen übergreifende Gedächtnisform, in der sich Erinnerungsgruppen die unmittelbare Vergangenheit – also ca. 80–100 Jahre – organisieren. Hier setzen sich bestimmte Perspektiven auf die vergangenen Ereignisse durch und werden in Form von Rahmenerzählungen, Rekontextualisierungen und Rehistorisierungen neu ausgehandelt. Diese Deutungen werden in die Gesamtnarration, die durch das kulturelle Gedächtnis vorgegeben ist, eingeschrieben, und diese sorgen, wenn sie weiter tradiert werden, für eine Erweiterung der Gesamtnarration. Teil dieses kollektiven Gedächtnisses ist die Einschreibung auch in Erinnerungsorte oder in Riten und Gedenktage. Nach Ablauf der 80–100 Jahre, dem Floating Gap, und damit dem Ablauf der Möglichkeit eines direkten Kontakts mit dem mündlich vermittelten Wissen, stellt sich erneut die Frage, ob innerhalb der Erinnerungsgruppe weiter erinnert oder aber vergessen wird.

Ein gutes Beispiel für ein solches kollektives Gedächtnis sind die Texte der Evangelien, die bereits klare Rahmenhandlungen vorsehen, sich aber in ihren Erinnerungsstrukturen deutlich unterscheiden, weil sie sich an unterschiedliche Erinnerungsgruppen richten und dem entsprechend unterschiedlichen Ausformungen gefunden haben. Hier fand aufgrund des Aussterbens der Zeitzeugengeneration und der direkten Erinnerung an sie eine erste Verschriftlichung für den neuen Kontext statt, die Erinnerung an das Jesusereignis fand neu organisierte Formen.

c) Das *kulturelle* Gedächtnis wiederum umfasst jene Erinnerungen einer Er-

innerungs- und Identitätsgruppe, welche diese dauerhaft und institutionell verfestigt zeitübergreifend verbindet. Hier kommen kanonisierte Rahmenerzählungen und Ritualisierungen zum Einsatz, die nicht mehr in ihrer Grundform, sondern von speziell hierfür ausgebildeten Eliten in ihrer jeweiligen Bedeutung für die Zeit diskutiert werden. Das kulturelle Gedächtnis ist somit das zeitübergreifende Gedächtnis, dessen Elemente immer wieder reaktiviert und neu interpretiert werden können.

Im Rahmen der frühen Christentums geschichte wäre hier als Beispiel für das kulturelle Gedächtnis der sich herausbildende Kanon der biblischen Schriften zu nennen, der nach einem langen Prozess als normative Grundlage für die Erinnerung der späteren Christengenerationen festgelegt wurde: Die sich durchaus sogar widersprechenden biblischen Schriften lieferten von nun an die Basis der christlichen Identität und bildeten damit das Zentrum christlichen Denkens und Handelns; was jeweils in den folgenden Epochen aus diesem Erinnerungskanon denk- und handlungsrelevant wurde, war jeweils auszuhandeln.

2.2 Die Anpassung von Gruppengedächtnissen

Einer der größten Vorteile von Gruppengedächtnissen ist ihre große Flexibilität: Ist die Gruppenidentität bedroht, lässt sie sich durch eine Anpassung oder Neukonstruktion der Erinnerung absichern: Hierfür kann entweder das bestehende Erinnerungskonstrukt neu interpretiert oder durch Rückgriffe auf vergessene und im Archiv bzw. im Speichergedächtnis¹¹ hinterlegte Erinnerungen erweitert werden.

¹¹ Zum Begriff des Speichergedächtnisses vgl. Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2010, 130–142.

Ein gutes Beispiel für die Bewältigung einer solchen Krisensituation durch Erinnerungskonstruktion ist das Trierer Konzil (1545–1563) und der in diesem Rahmen angefragte zukünftige katholische Umgang mit den biblischen Schriften.¹² Hier wird deutlich, was eine solche Situation, in der über Erinnerung in einer Gruppe diskutiert wird, kennzeichnet: Das Problem, wie angesichts des reformatorischen klaren Bekenntnisses zu *sola scriptura* und der Neudeinition des Kanons durch Luther in Zukunft im Katholizismus mit der Bibel umgegangen werden sollte, die Frage also nach der Rolle des zentralen Mediums der Jesusüberlieferung, nach den eigenen Quellen. Diese Frage war nicht akademisch, sondern *identitätskonkret*, sie betraf das Zentrum des katholischen Selbstverständnisses;¹³ sie war hochgradig *emotional*, denn durch den Erfolg der Reformation sah sich der Katholizismus in seiner Existenz bedroht. Für dieses Problem brauchte man dringend eine schlüssige und überzeugende Lösung. Worauf man in Trient kam, war eine typische Erinnerungskonstruktion. Man verband verschiedene, bislang so nicht verknüpfte Wissenselemente in Form einer neuen *Metaerzählung* miteinander. Durch eine auswählende, eklektische Erinnerung (*re-)konstruierte* man sich eine neue sinnhafte Geschichte, die den katholischen Schriftgebrauch und eine abweichende Fassung des Kanons legitimierte:¹⁴ Als katholisch galt der Schriftgebrauch von nun an, wenn er sich

an der Vulgata als einziger legitimer Quelle orientierte, da die Kirche in ihrer Tradition schon immer nur die Vulgata zugelassen habe; und: Als legitim galt die Verwendung von Altem und Neuem Testament nur dann, wenn sie durch die Kirche legitimiert war und im Sinne der Kirche erfolgte. Man fand hier also eine Lösung, die ebenfalls für eine Erinnerungskonstruktion sehr typisch war: Sie war *gruppenspezifisch, zukunfts- und handlungsorientiert*: Erinnert wurde nur, was für die Erinnungsgruppe und ihre jeweilige Gegenwart und Zukunft wichtig war und ihr gegenwärtiges und zukünftiges Handeln bestimmte. Mit Vergangenheit an und für sich oder gar mit einem geschichtswissenschaftlichen Blick auf die Vergangenheit hatte das nicht viel zu tun, vielmehr war nur das wichtig, was dem Zweck der Zukunftsorientierung und der Sicherung der eigenen Identität diente.¹⁵

3 Katholische Erinnerungskonstruktionen im Konflikt: Das Beispiel der Berliner Hedwigskathedrale

Diese Paradigmen lassen sich nicht nur auf vergangene, sondern auch auf gegenwärtige katholische Erinnerungskonstruktionen gewinnbringend anwenden. Ein zeitgenössischer Konflikt um die Deutung von Erinnerung innerhalb einer größeren religiösen Erinnerungsgruppe spielt sich mo-

¹² Sandra Huebenthal / Christian Handschuh, Der Trierer Kanon als kulturelles Gedächtnis, in: Thomas Hieke u. a. (Hg.), Formen des Kanons (SBS 228), Stuttgart 2013, 104–150.

¹³ Sandra Huebenthal, Das Markusevangelium als kollektives Gedächtnis (s. Anm. 8), 89; vgl. auch Andreas Mauz, In Gottesgeschichten verstrickt. Erzählen im christlich-religiösen Diskurs, in: Christian Klein / Matías Martínez (Hg.), Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, Stuttgart 2009, 192–216.

¹⁴ Sandra Huebenthal, Das Markusevangelium als kollektives Gedächtnis (s. Anm. 8), 88–90.

¹⁵ Ebd., 94 f.; 97–103; 112–114.

mentan in Berlin ab: Bei der anstehenden Renovierung der Hedwigskathedrale, der traditionell bedeutendsten katholischen Kirche in Berlin, differieren die Perspektiven auf die Neugestaltung des Kircheninnenraums erheblich. Da ist von der „Zerstörung eines historischen Denkmals“ (Gesine Lötzsch) und von der „Spaltung des Erzbistums“ (Alfred-Mario Molter) auf der einen Seite die Rede, von einer zu schaffenden „Hauptstadt-Kathedrale“, in der eine völlig neue räumliche Gemeinschaft der Gläubigen (Communio) möglich sein soll, andererseits.¹⁶ Worum geht es hier?

Die Hedwigskathedrale kann auf eine außergewöhnliche Geschichte in einem ungewöhnlichen Bistum¹⁷ zurückblicken: Die Kirche war von Beginn an als zentrale katholische Kirche Berlins ein Politikum und ist es bis heute geblieben.¹⁸ Allein zwischen 1887 und 1965 wurde der Innenraum dreimal umgestaltet,¹⁹ zuletzt nachdem 1943 die Kirche im alliierten Bombenhagel bis auf die Grundmauern niedergebrannte und selbst die Kuppel nahezu vollständig zerstört wurde.²⁰ Im Weiteren geht es um diese Neugestaltung, die zwischen

1952 bis 1963 den Wiederaufbau der Kirche und eine äußerst ungewöhnliche Neukonzeption des Innenraums vornahm: Hans Schwippert, Architekt aus dem Westen, ließ in Zusammenarbeit mit Bischöfen und Künstlern die Decke der bereits zuvor bestehenden und als Grablege genutzten Krypta öffnen und veränderte damit den Kirchenraum völlig.²¹ Es entstand eine auch liturgisch nutzbare Unterkirche, die durch einen „mächtigen Sockel“ mit der Oberkirche verbunden wurde. In der Unterkirche wurden eine Reihe von Kranzkapellen eingerichtet, die als Taufkapelle und Grablegen genutzt wurden. Hier wurden sowohl prominente Heilige und Selige der Erzdiözese als auch die Bischöfe bestattet. Eine besondere lokale Bedeutung besaß die Grabstelle des selig gesprochenen Dompropsts Bernhard Lichtenberg, der auf dem Weg ins Konzentrationslager Dachau 1943 starb und der 1996 seligsprochen wurde. Der Schwerpunkt in der Wahrnehmung der Kirche verlagerte sich durch diese Umgestaltungen vom oberen Kirchenraum stark in den Untergrund, die Unterkirche war ein viel beachtetes und eindrucksvolles Proprium der Hedwigska-

¹⁶ Beide Positionen finden sich in: *Nikolaus Bernau*, Bodenlos erneuert, in: Zeit im Osten vom 1. März 2018, 14, die Aussagen Molters in: Berliner Morgenpost vom 20.11.2017 (<https://www.morgenpost.de/berlin/article212592849/Streit-um-Wer-Denkmaeler-zerstoert-zerstoert-Geschichte.html> [Abruf: 12.4.2018]).

¹⁷ Zur Geschichte des Bistums Berlin: *Klaus Fitschen*, Berliner Kirchengeschichte, Berlin 2017; *Harald Schwilius / Matthias Brühe*, Erzbistum Berlin. Eine junge Diözese in langer Tradition, Kehl am Rhein 2009, 8–180; *Kaspar Elm / Hans-Dietrich Loock* (Hg.), Seelsorge und Diakonie in Berlin, Berlin–New York 1990; *Alfons Kluck / Burkard Sauermost* (Hg.), 75 Jahre Bistum Berlin. Glaube für die Zukunft – Spuren der Geschichte – Konturen des Lebens, Berlin 2005.

¹⁸ *Christine Goetz*, „Das eigenartigste kirchliche Bauwerk auf deutschem Boden“. Die St. Hedwigs-Kirche im 18. und 19. Jahrhundert, in: das münster 67 (2014), 95–106, hier: 95–100.

¹⁹ Ebd., 101–105; *Konstantin Manthey*, Die Umgestaltung der St. Hedwigs-Kirche zur Kathedrale des Bistums Berlin (1930–1932), in: das münster 67 (2014), 107–116; *Sabine Schulte*, Kreis, Kreuz und Kosmos. Hans Schwipperts Innenraum für die Berliner Hedwigskathedrale, Berlin 2016.

²⁰ *Heinz Enders*, Die St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin 1773–1973, Bautzen 1963, 18–43.

²¹ *Sabine Schulte*, Kreis, Kreuz und Kosmos (s. Anm. 19), 17–27.

thedrale.²² Der Gesamtentwurf bildete damit zeitgenössisch einen bewussten, modern gestalteten Kontrapunkt zur die Kirche umgebenden DDR-Architektur, was sie aus der Sicht des Denkmalschutzes heute besonders schutzwürdig macht.²³

4 Die Hedwigskathedrale als umstrittener Erinnerungsort

Um diese Gestaltung des Innenraums tobt seit 2012 ein intensiv ausgetragener Konflikt. Unumstritten ist, dass die Hedwigskathedrale einer baulichen Sanierung bedarf. Auf Wunsch des Bistums und in einem langwierigen Wettbewerbs- und Entscheidungsprozess²⁴ wurde aber zugleich eine Neugestaltung des Innenraums konzipiert und beschlossen. Die Argumentation beider Seiten, Befürworter wie Gegner, bedient sich der mit dem Kircheninnenraum verbundenen Erinnerungskonstruktionen. Das ist wenig überraschend: Die Hedwigskathedrale ist bereits seit mehreren Jahrzehnten²⁵ zu einem symbolischen Ort ge-

worden, einem „identitätsstiftenden Bauwerk“²⁶ für Berlins Katholiken, einem Erinnerungsort (Pierre Nora),²⁷ an den sich unterschiedliche Konstruktionen anheften.

Die *Gegner* einer Neugestaltung des Innenraums – meist werden diese mit KatholikInnen identifiziert, die entweder selbst oder deren Eltern unter dem DDR-Regime aufgewachsen sind – berufen sich auf eine zweistufige Erinnerungskonstruktion. Erstens weisen sie darauf hin, dass im aktuellen Entwurf „die unterschiedlichen Zeitebenen“²⁸ zusammengeführt werden. Die Ebene der Vergangenheit findet sich in der „Ebene der Krypta als Ort von Gedächtnis, Gedenken und Andacht“, die Gegenwart in der „Ebene des Kathedralraums als Ort der liturgischen Feier“ und die Ebene der Zukunft „in Form der zum Himmel geöffneten Kuppel“.²⁹ Mit dem II. Vatikanum weisen sie darauf hin, dass die geöffnete Unterkirche den Bezug der Gottesdienstgemeinde zu einem der geistigen Fundamente der Kirche eröffnet: Das von der Gemeinde gefeierte Messopfer

²² Ebd., 26.

²³ Süddeutsche Zeitung vom 16. Februar 2018 (<http://www.sueddeutsche.de/news/panorama/kirche--berlin-umbau-der-hedwigs-kathedrale-genehmigt-trotz-denkmalschutz-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-180216-99-107543> [Abruf: 25.5.2018]): „Als Oberste Denkmalschutzbehörde stimmte die Verwaltung einem Antrag des Erzbistums ‚weitgehend‘ zu, nannte die geplanten Änderungen im Innenraum aber ‚äußerst bedauerlich‘ und ‚tragisch‘.“

²⁴ Nikolaus Bernau, Bodenlos erneuert (s. Anm. 16).

²⁵ Z. B. Predigt von Bischof Dr. Heinrich Theissing vom 1. Nov. 1988 zum 25. Jahrestag der Altarkonsekration der St. Hedwigs-Kathedrale in Berlin zu Allerheiligen des Jahres 1988: <https://www.freunde-hedwigskathedrale.de/dokumente/kirchliche-dokumente/predigt-bischof-theissing/> [Abruf: 26.5.2018]. Der Glaube lebt. 50 Jahre Bistum Berlin, Leipzig 1980, 147; als Beispiel für ein Hirtenwort zur Kathedrale ebd., 151 f. Die Erinnerungslinie des Verhältnisses von (Erz-)Bistum und Hedwigskathedrale wäre eine eigene systematische Erhebung wert, sie dürfte bei weitem differenzierter sein als momentan dargestellt.

²⁶ Alles neu für den Herrn. Wolfgang Thierse im Interview mit Andreas Öhler, in: ZEIT Christ und Welt vom 5. April 2018, 2. Thierse verwendet den Begriff allgemeiner für Gotteshäuser im DDR-Katholizismus.

²⁷ Sabine Schulte, Kreis, Kreuz und Kosmos (s. Anm. 19), 59–62, mit Nähe zu geschichtspolitischen Positionen im Verständnis von Erinnerungskultur.

²⁸ Ebd., 52.

²⁹ Ebd.

wird „zusammen mit den im Tod Vorausgegangenen und im Blick auf die endzeitliche Erwartung“ gefeiert.³⁰ Gerade durch die starke Verbindung der beiden Teilkirchen durch Altar und offene Unterkirche bleibe so die wichtige Erinnerung an die Verstorbenen und Märtyrer im Blick, insbesondere Bernhard Lichtenberg.³¹ Besondere Wichtigkeit erhält hier das Moment der *Confessio*³², des Bekenntnisses, das insbesondere in der offenen Unterkirche ihren Ausdruck findet: „Der von Hans Schwippert geschaffene Raum ist ein gebautes Zeichen der Verbundenheit mit den vorbildlich Vorangegangenen, ein Zeichen für die Gemeinschaft im Glauben und für die Überwindung des Todes, also Zeichen für alles, was für Katholiken bis heute Gültigkeit hat und was auch Nichtkatholiken hier eindrucksvoll, dreidimensional begehbar, veranschaulicht werden kann.“³³ Der „konsequent moderne Innenraum“ gilt als „gebautes Zeugnis für dieses Wagnis und für diese herausfordernde Aufgabe der katholischen Kirche“, unter den Bedingungen der „kirchenfeindlichen Umgebung des Sozialismus die eigene Identität“ zu leben.³⁴ Die Hedwigskathedrale wird somit zum „Symbol der katholischen Selbstbehauptung in der DDR“³⁵. Diese Argumentation ist aus erinnerungstheoretischer Perspektive hoch interessant: Hier wird eine kollektive, in der Erinnerungs-

gruppe sehr präsente und mit Sicherheit lebensformende Erinnerung nicht nur mit dem genuin christlichen kulturellen Gedanken an diejenigen, die im Glauben vorangegangen sind, verbunden, sondern zugleich mit einem Erinnerungsort, der Hedwigskathedrale, zusammengebracht. Wert legen die Gegner darauf, dass es sich hier nicht um eine spezifisch ostdeutsche Erinnerung handelt: Neben dieser Erinnerungslinie tritt – gewissermaßen einhegend – die Einstiftung in eine gemeinsame Erinnerung von Ost wie West:³⁶ St. Hedwig gerinnt hier zum Signum für die Einheit³⁷ des geteilten Bistums wie auch für die Verbundenheit mit der Weltkirche³⁸. Gerade vor dem Hintergrund des II. Vatikanums wird die aktuelle Innenraumgestaltung von St. Hedwig als eine Zukunftschance wahrgenommen, denn der Kirchenraum biete „Zugang zu Werten, die es sonst in der Stadt nicht mehr gibt“³⁹ – die Zukunftsfähigkeit ergibt sich aus dem Zeugnis, aus der Aufklärung, die durch den „Ort der Transzendenz“ Hedwigskathedrale ermöglicht wird.⁴⁰

Die *Befürworter* eines weitgehenden Umbaus – meist insbesondere mit den Erzbischöfen und Teilen der im Westen groß gewordenen Katholiken sowie den Zugewanderten identifiziert – bemühen dagegen eine andere Argumentation und beziehen sich stärker auf das Christentum als Gan-

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., 26.

³² Ebd., 54 f.

³³ Ebd., 59.

³⁴ Ebd., 51.

³⁵ Nikolaus Bernau, Bodenlos erneuert (s. Anm. 16).

³⁶ Sabine Schulte, Kreis, Kreuz und Kosmos (s. Anm. 19), 48–62, bes. 54.

³⁷ Ebd., 54.

³⁸ Ebd., 54.

³⁹ Ebd., 61.

⁴⁰ Ebd., 61–62.

zes und dessen zentrale kanonisierte⁴¹ Erinnerung im zukünftig neu gestalteten Kirchenraum⁴²: Im Zentrum der Wahrnehmung der Hedwigskathedrale steht die Gottesdienstgemeinde, die sich versammelt, um am Altar mitten in der Kuppel in der Eucharistie „das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung unseres Herrn“ zu feiern.⁴³ „Hier verbinden sich Himmel und Erde im Zeichen der beiden Kugelhälften Kuppel und Altar. Christus ist unsere Mitte, um die wir uns als österliche Gemeinschaft zum Gottesdienst versammeln.“⁴⁴ Eine bessere Gemeinschaft der Gottesdienstgemeinde, eine zeitgemäße Liturgie in der Ober- wie der Unterkirche sind das Ziel; die neu gestaltete Krypta soll als „Grablegungs- und Gedächtnisstätte“ an die Geschichte des Erzbistums erinnern und zusätzlich durch einen Taufort unter dem Altar aufgewertet werden.⁴⁵ Die aktuelle Neugestaltung wird als Weiterentwicklung des Schwippertschen Entwurfes gelesen und in einen neuen gesellschaftlichen Kontext eingespeist: Die Kathedrale soll ein Ort sein, der offen ist für „Christen und Gläubige anderer Religionen, Suchende und Skeptiker, Atheisten und religiös Gleichgültige, Menschen, die sich freuen, und solche, die leiden“⁴⁶, ein Ort der Verkündigung, des Gottesdienstes und der Gemeinschaft. Mit dieser Deutung wählen die Befürworter eines Umbaus eine gänzlich andere Erinnerungskonstruktion als

die Gegner, die sich auf die eigenen Erfahrungen und deren kollektive Deutung beziehen: Statt auf der Grundlage des kollektiven Gedächtnisses wird hier mit dem kulturellen Gedächtnis des Christentums argumentiert, das in der umgebauten Hedwigskathedrale ein Symbol für eine optimistische Zukunft aller Katholiken in der Hauptstadt ermöglichen soll.

5 Eine Erinnerungsgruppe, zwei Erinnerungsstrategien

Das Beispiel der Auseinandersetzung um die Hedwigskathedrale zeigt, was die Anwendung von kulturwissenschaftlicher Erinnerungstheorie im Rahmen der Kirchengeschichte leisten kann: Sie liefert eine für die Interpretation von Vergangenheitskonstruktionen hilfreiche Hermeneutik und macht bis in zeitgenössische Diskurse hinreichend Diskussionen um die eigene Identität versteh- und erklärbar. Das Beispiel der Hedwigskathedrale als unterschiedlich gedeuteter Erinnerungsort belegt dies eindrücklich: Wir haben es hier mit einer Mischung aus der Entstehung eines neuen Teilgruppengedächtnisses (Gegner des Umbaus) und dem Konflikt bzw. der Debatte um die eigene Identität (Befürworter des Umbaus) zu tun, der sich mit den unterschiedlichen Gedächtnisformen, wie sie in Teil 2 skizziert sind, gut erklären lässt.

⁴¹ Zum kulturwissenschaftlichen Begriff der Kanonisierung vgl. Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis (s. Anm. 3), 103–129.

⁴² Vgl. die Dokumentation auf der Seite des Erzbistums: <https://www.erzbistumberlin.de/wir-sind/erzbistum-im-ueberblick/st-hedwigs-kathedrale/wettbewerb-st-hedwigs-kathedrale/> [Abruf: 25.5.2018].

⁴³ *Erzbischof Dr. Heiner Koch*, Hirtenwort zur St. Hedwigs-Kathedrale Allerheiligen 2016, Berlin 2016 (https://www.erzbistumberlin.de/fileadmin/user_mount/PDF-Dateien/Erzbistum/ErzbischofKoch/2016Hirtenwort_Allerheiligen_ebook.pdf [Abruf: 27.5.2018]), 4–5.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd., 5.

⁴⁶ Ebd., 6.

Die beiden sehr unterschiedlichen Erinnerungskonstruktionen lassen sich als divergente Erinnerungsinteressen innerhalb der gleichen Erinnerungsgruppe und als Rückgriff auf sich unterscheidende Gedächtnisarten lesen; vor diesem Hintergrund wird verstehbar, warum sich die beiden Positionen teils so unversöhnlich gegenüberstehen.

Das Konzept der *Gegner eines Umbaus* beruht auf dem kollektiven Gedächtnis einer Teilgruppe der Katholiken im Erzbistum Berlin, die in Form der *Confessio* den Nukleus der Erinnerungsdeutung liefert: Die Hedwigskathedrale gerinnt zum zentralen Ort einer widerständigen Erinnerung, die als Denkmal die Erinnerung der DDR-Vergangenheit beinhaltet (Unterkirche), aber auch offen für eine breitere Deutung als Ort der Einheit in der Trennung und als aussagekräftig für die Zukunft be-

griffen wird; der Schwerpunkt dieser Erinnerungskonstruktion liegt aber eindeutig in der Bewahrung einer für die Teilgruppe wichtigen kollektiven Erfahrung der Vergangenheit. Ihre besondere Dramatik erhält die hier vorgeschlagene Deutung aus der Tatsache, dass diese sehr zentrale Erfahrung aufgrund des bevorstehenden Floating Gaps nicht ins kulturelle Gedächtnis der Gesamtgruppe aufgenommen zu werden droht; ihr droht das Vergessen, was die emotionale Vehemenz der Diskussion verständlich macht.

Dem steht die primär auf das kulturelle Gedächtnis zurückgreifende Erinnerungskonstruktion der *Befürworter eines Umbaus* gegenüber, die eine alternative, auf die gesamte aktuelle Gesellschaft abzielende Zukunftsvision von einem der zentralen Momente der biblischen Botschaft her intendiert. Gegenüber dem Anliegen der Umbaugegner fährt diese eine Strategie des „konstruktiven Vergessens“⁴⁷ (Aleida Assmann): Durch Nichterinnern soll ein Teil der Geschichte der Erinnerungsgruppe aus dem aktiven Gedächtnis verdrängt werden, um die eigene Zukunft leichter gestalten zu können. Die Frage wäre, ob nicht das Anliegen der Gegner in einen solchen Entwurf integrierbar wäre, beispielsweise indem im Rahmen des Umbaus ein angemessener Ausdruck für deren Erinnerungsanliegen geschaffen wird. Denn seine besondere Explosivität erhält der Konflikt um die Hedwigskathedrale aus der aktuellen gesellschaftlichen Situation. Dass sich die im Alltag der DDR gemachten Grunderfahrungen im sozialen und kollektiven Gedächtnis weitertragen, gegen andere Erinnerungsgruppen in ihren Deutungen behaupten und nach

Weiterführende Literatur:

Aleida Assmann, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013. Sehr guter Überblick über Erinnerungskultur und Analyse zur aktuellen deutschen Erinnerungskultur.

Sandra Huebenthal, Das Markusevangelium als kollektives Gedächtnis (FRLANT 253), Göttingen 2014. Anwendung kulturwissenschaftlicher erinnerungskultureller Zugänge auf das Markusevangelium.

Christian Klein / Matías Martínez (Hg.), Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens, Stuttgart–Weimar 2009. Zugänge zur kulturwissenschaftlichen Narrativität aus unterschiedlichen Fachperspektiven.

⁴⁷ Aleida Assmann, Formen des Vergessens (Historische Geisteswissenschaftliche Frankfurter Vorträge 9), Göttingen 2016, 57–63.

Berücksichtigung in eigenen Denkmälern drängen,⁴⁸ ist ein erst seit kurzem wirklich beachtetes Phänomen, das seit knapp 5 Jahren intensiv erforscht wird.⁴⁹ Die Kirchengeschichte weiß aber noch sehr wenig über Erinnerungsmuster von Katholikinnen und Katholiken in den neuen Ländern. Klar ist aber, dass eine theologische wie kirchenhistorische Auseinandersetzung mit dem hier sichtbar werdenden Phänomen dringend notwendig ist; insofern kann die erinnerungskulturelle Analyse hier erste Anknüpfungspunkte liefern und ein Problem sowohl der Pastoral als auch der Forschung aufzeigen.

Der Autor: Dr. Christian Handschuh, geboren 1976, Studium der Katholischen Theo-

logie, Geschichte und Anglistik (Diplom/Staatsexamen), Wissenschaftlicher Angestellter am Lehrstuhl für Historische Theologie in Köln, Habilitationsthema „Erinnerung und Identität. Katholische Bibelrezeption im 20. Jahrhundert“; Publikationen: „Die wahre Aufklärung durch Jesus Christum.“ Religiöse Welt- und Gegenwartskonstruktion in der Katholischen Spätaufklärung (Contubernium 81), Stuttgart 2014; zusammen mit Sandra Huebenthal, Der Trierer Kanon als kulturelles Gedächtnis, in: Thomas Hieke u. a. (Hg.), Formen des Kanons. (SBS 228), Stuttgart 2013, 104–150; „Musterbilder für den Kirchengebrauch“ Bild, Rationalität und Frömmigkeit in der „katholischen Aufklärung“, in: RJKG 30 (2011), 141–160.

⁴⁸ Leonie Beiersdorf, Die doppelte Krise. Ostdeutsche Erinnerungszeichen nach 1989, Berlin-München 2015, 183–224.

⁴⁹ Bernd Martens / Everhard Holtmann, „Aber hier lebten Menschen, und die waren sehr individuell“. Die DDR und deutsche Einheit im Gespräch der Generationen, Halle an der Saale 2017; Thomas Ahbe / Rainer Gries, Geschichte der Generationen in der DDR und in Ostdeutschland, Erfurt 2011.